

Erlebnisse und Eindrücke eines jungen Urners im päpstlichen Kirchenstaat zur Zeit des "Risorgimento" Italiens

Autor(en): **Christen, Alex**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **83-84 (1992-1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erlebnisse und Eindrücke eines jungen Urners im päpstlichen Kirchenstaat zur Zeit des «Risorgimento» Italiens

Von Dr. Alex Christen, Altdorf

Auch wenn ein Brief nach mehr als hundert Jahren durch einen Zufall wieder zum Vorschein kommt, wird er trotzdem kaum öffentliches Interesse finden, dagegen aber mit Berechtigung, wenn wie hier ein junger Urner seinem Freund zu Hause über seine Erlebnisse und Eindrücke im päpstlichen Rom und Kirchenstaat in der Zeit des «Risorgimento», des revolutionären, neuerwachenden, italienischen Staates berichtet.

Der Ruf der französischen Revolution mit ihren neuen und umwälzenden Ideen hatte auch in Italien ein Echo gefunden, aber das «Italia dormiente», das dahinträumende Italien, erwachte nur mühsam aus seinem Jahrhundert Schlaf. Italien war seit Jahrhunderten nicht mehr ein einheitlich organisiertes Staatsgebilde. Ausser dem bourbonischen «Königreich beider Sizilien» im Süden und dem päpstlichen Kirchenstaat in der Mitte, zerfiel das ganze Land in eine grosse Zahl kleiner Fürstentümer und Stadtstaaten. Immermehr erwachte indessen auch hier das Volk und begeisterte sich an den neuen Ideen der französischen Revolution, besonders als dann der Volkstribun Garibaldi mit seinen «tausend Mann» siegreich durch Sizilien und Unteritalien zog und so dann auch das morsche Bourbonen-Königreich zum Einsturz brachte.¹ Im Norden, wo Österreich sich nach dem Sturze Napoleons I. festgesetzt hatte, fochten die Piemontesen erfolgreich gegen den Eindringling und drängten ihn in blutigen Schlachten aus der Lombardei. Der Ruf des italienischen Staatsmannes Cavour «Italia unita» fand rasch und begeisterndes Echo im ganzen italienischen Volke, ein geeintes Italien sollte fortan das politische Ziel aller sein. – In diesem, in Begeisterung erwachten Italien blieb indessen, wie ein «erratischer Block» das päpstliche Rom mit seinem weitem Staatsgebiet stehen. Dass die Wogen der Begeisterung auch dort hinüber fluteten und dass der Ruf «Italia unita» auch dort ertönte und dabei auch wohlwollend den Beifall des einen oder andern päpstlichen Monsignore fand, war nicht zu vermeiden. Dass es zu einer Entscheidung auch hier kommen musste, nötigenfalls mit militärischer Gewalt, war bald für jedermann ausser Zweifel.

¹ Christen Alex, Oberst
Alfons Bessler (1807–
1868), Nbl. 1977/1978.

Der Papst, Pius IX, hielt sich verpflichtet, den Kirchenstaat, das «Erbe Petri» mit allen Mitteln zu verteidigen. Die Schaffung eines kleinen, eigenen Heeres ergab sich so als vordringlich. Zwei Regimenter, bestehend aus landesfremden Soldtruppen sollten es sein. Das erste Regiment, das sich teilweise auch aus katholischen Schweizerkantonen rekrutierte, stand schon recht bald, voll ausgerüstet, marschbereit da und – das war eine kleine Sensation – als dessen Kommandant wurde ein Urner berufen, nämlich alt Landammann *Oberst Anton Schmid* aus Altdorf.²

Anton Schmid (geb. 9. November 1792) war der Sohn von Säckelmeister Josef Maria Schmid und der Katharina Gerig und der Familientradition getreu in jungen Jahren, 17jährig, in ein französisches Schweizerregiment eingetreten. Dort durchlief er unter Ludwig XVIII. die ganze militärische Laufbahn, wurde Oberst und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. Bei Auflösung der Schweizerregimenter kehrte er 1830, mit Orden und Auszeichnungen geehrt, in seine Heimat zurück. Kurz darauf, 1832, ehelichte er die junge Carolina Curti (geb. 1808), die Tochter von Dorfvoigt Josef Anton Curti und der Carolina Danioth. Das Uرنervolk schenkte ihm rasch sein Vertrauen und die Landsgemeinde wählte ihn 1832 zum Landammann.

Seine Absicht war nun, sich möglichst bald ins Privatleben zurückzuziehen und sich seiner Familie zu widmen, die sich in der Folge um eine Tochter und zwei Söhne erweitert hatte. Zwar machte er dann noch den Sonderbundskrieg als Vertreter Uris im Kriegsrat mit.³ Es war für ihn und seine Familie indessen doch eine Überraschung, als ihn der päpstliche Nuntius Bovieri nach Luzern berief und ihm die Berufung zum Kommandanten des 1. Päpstlichen Fremdenregimentes eröffnete. Trotz berechtigten Bedenken, zumal ihm Rom und Italien nicht näher bekannt waren, konnte er sich diesem ehrenvollen Angebot nicht entziehen und trat am 19. Januar 1855 die Reise zu seinem Regiment an.

Mitte Juni 1859 erhielt das erste Fremdenregiment den historisch gewordenen Auftrag, die Stadt Perugia, die revoltierend sich vom päpstlichen Landesherrn losgesagt hatte, zurückzuerobern und in der ganzen Provinz Ordnung zu schaffen. – Oberst Anton Schmid eroberte mit seinem Regiment durch einen raschen, aber auch blutigen Sturmangriff die Stadt zurück und schaffte damit auch Ruhe und Ordnung in der weitem Provinz und im Kirchenstaat. Hoherfreut über diesen raschen Erfolg verlieh ihm der Papst den Rang eines Generals und ernannte ihn zugleich zum Gouverneur der Provinzen Marken und Umbrien (30. Juni 1859).⁴

Da schien es nun General Schmid geraten, seinen Sohn *Franz Schmid* (geb. 1. Oktober 1841) nach Rom zu rufen und ihm so die Möglichkeit einer militärischen Karriere zu bieten. In ihm lernen wir nunmehr den Verfasser des uns interessierenden Briefes aus dem päpstlichen Kirchenstaat zur Zeit des «Risorgimento» Italiens kennen, der nun rasch, kaum 19 Jahre alt, voll

²Gisler Friedrich, Wappen und Siegel der Landammänner von Uri, Nr. 136

³Rieter Fritz, Der Sonderbundskrieg (Schulthess + Co., Zürich, 1948)

⁴Wymann Eduard, Ein Offiziersverzeichnis der beiden päpstlichen Fremdenregimenter vom Juli 1859, Nbl. 1924

froher Hoffnungen und Pläne nach Rom reist und dort eine für ihn neue Welt erlebt.

Seine Erlebnisse und Eindrücke schildert er dabei in einem Brief seinem, um einige Jahre ältern Freund *Andreas Müller* (geb. 30. November 1837), Sohn des angesehenen Altdorfer Arztes Dr. Franz Müller. Sohn Andreas oblag damals in Bern bereits dem Medizinstudium.⁵

Doch sehen wir nun selbst, was der junge Franz Schmid seinem Freund alles zu erzählen weiss!⁶

Perugia, il 14 agosto 1860

Bester Freund Andreas

Drei Monate werden bereits längstens verflossen sein, dass wir einander vor deiner Abreise nach Bern zum letzten Male herzlich die Hand gedrückt und gerade heute sind es 2 Monate, dass ich der Einberufung zum Regiment Folge leistend, meine liebe Familie und unser trautes Altdorf verliess, um weit weg von meinen theuern Jugendfreunden in einem fremden Land den Pflichten meines neuen Berufes obzuliegen. Als wir den letzten Abend deines Aufenthaltes in Altdorf in fröhlichem Beieinandersein heiter verbrachten, da nährte ich noch im Innersten meines Herzens die Hoffnung, dich jedenfalls bei deiner Rückkehr noch anzutreffen. Doch kaum wenige Tage darauf langte der nach einem so langen Stillschweigen unerwartete Befehl für mich an, mich marschfertig zu halten, und noch waren nicht alle Vorkehrungen zu meiner Abreise getroffen, erhielt ich den bestimmten Ruf, die erste Zeit abzureisen. Zehn Monate lang hatte ich vergeblich diesen sehnlichst herbeigewünschten Befehl erwartet, doch als er endlich kam, bestürzte er mich mehr, als er mich erfreute. Eine Trennung auf mindestens 4 Jahre von Allen, die meinem Herzen theuer sind, fing an mir Betrübniß und Angst einzufliessen, alle meine besten Freunde zu verlassen, ohne sie vielleicht wieder zu sehen, ohne von denselben Abschied genommen zu haben, erschütterte mich tief und nur der Gedanke, dass es sein müsse, dass ein verlängerter Aufenthalt in Mitte Jenner, ohne Beschäftigung mir unberechenbaren Nachtheil für die Zukunft bringen würde, vermochte den Schmerz der Trennung zu mildern. Nun ich verreiste endlich und langte vom herrlichsten Wetter begünstigt, den 20. Juni in Rom an, wo ich das Glück hatte, den guten Papa zu finden, der Geschäfte halber einige Tage früher hiehergekommen und bereits im Begriffe war, wieder abzureisen. Ich unterlasse es, dir einen genauen Bericht über den Verlauf meiner Reise und eine Aufzählung alles Schönen zu geben, was ich während derselben zu sehen Gelegenheit hatte; meine lb. Mama wird dir gewiss schon das Intres-

⁵Müller P. Iso, Dr. Franz Müller 1805–1883, Nbl. 1977/1978

⁶Das Original dieses Briefes befindet sich im Nachlass von Nationalrat Dr. Alban Müller, Olten.

santeste davon mitgetheilt haben; ich will mich ebenfalls nicht auf eine Beschreibung der 1000 Sehenswürdigkeiten und Wunder der Siebenhügelstadt näher einlassen, noch versuchen, dir nur einen geringen Theil dessen, was ich während meines Aufenthaltes im alten Rom zu bewundern Zeit hatte, einigermaßen wiederzugeben; derlei Versuche würden mir nur den ohnehin kurzen, kaum zur Mittheilung alles dessen, was ich mir vorgenommen habe, dir, bester Andreas, zu sagen und anzuvertrauen, hinreichenden Raum noch verkürzen, und meine schwachen Beschreibungen würden dennoch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben und dir nur nothdürftig einen Begriff von dem Erhabenen und Herrlichen geben können, das Alles kann nicht beschrieben, es muss selbst gesehen werden, und ich nähre die tröstende Hoffnung in mir, dass du dich werdest bewogen finden, bald, *recht bald* einen Ausflug zu uns zu machen, jene Weltwunder mit eigenen Augen anzustauen und auf einige Zeit in meiner Nähe deinen Aufenthalt aufzuschlagen. Nur von zwei Gegenständen kann ich nicht umhin, dir ein Wort zu sprechen: von dem Begriffe, den man versucht ist, sich von Italien zu machen, wenn man in Civita vecchia zuerst italiänischen Boden betritt und von der sprichwörtlichen Schönheit der Frauen Roms, von denen ich eine flüchtige Erwähnung dir, dem Bewunderer alles Schönen, nicht vorzuhalten wage.

Wir befanden uns den 20. Juni, morgens 3½ Uhr, im Angesicht von Civita vecchia. Eben erschien die erste Röthe des grauenden Morgens am immer blauen Himmel Italiens, langsam wurden einzelne Punkte der aufgehenden Sonnenscheibe sichtbar, bis allmählig die strahlende Königin des Tages in ihrer vollen Pracht dem geblendeten Auge des staunenden Beobachters sich zeigte. In diesem Augenblicke schien das Meer ein grosser Spiegel zu sein, in dem tausenderlei Gegenstände sich widerspiegelten, die Berggipfel um uns her strahlten in einem Lichtmeere, die hohen Türme des Hafens erschienen in Flammen, die grünen Gefilde der Umgegend waren von einem magischen Feuer erleuchtet, hoch am wolkenlosen, azurblauen Firmamente prangte die Sonne, Alles war so malerisch, so entzückend, dass selbst das alte Civita vecchia einen Schein von Jugend zu haben schien, und auf den Reisenden einen angenehmen Eindruck zu machen vermochte. Erst um 7 Uhr konnten wir unser Schiff verlassen und uns ans Land begeben, denn so lange dauerten die Formalitäten und Untersuchungen. 3 sonnenverbrannte Kerls mit nackten Füßen, unbedecktem Haupte, im Hemde und leichten Unterhosen kamen herbei, um uns ans Ufer zu stossen. Alles drängt sich zur Schiffsstiege, um hinunterzusteigen, man erhält seinen Pass, bezahlt für das Hinüberfahren zu dem kaum Steinwurfweite entfernten Lande 3 Fr. Der, welcher das Gepäck von einem Schiff ins andere spediert, hat die Frechheit noch ein Trinkgeld zu fordern. Um ihn loszukommen und nicht mehr länger den glühenden Sonnenstrahlen auf der unbedeckten Barke

ausgesetzt zu sein, wirfst du, obschon du bereits alles bezahlt, dem Kerl 50 Cts. hin. Denke dir, er hat die Unverschämtheit unzufrieden den Kopf zu schütteln. Du wendest dich von ihm ab, er folgt dir und schreit dir ins Gesicht: non è abbastanza, non sono contento. Du wirst ungeduldig und befiehlst abzufahren. Doch die Spitzbuben sind nicht einverstanden, man hört nicht auf dich, der Schurke will sich nicht zufrieden geben, und nolens, volens musst du abermals zahlen, um fortzukommen.

Endlich kommt man ans Ufer, ein päpstlicher Gendarme ist da, du steigst aus und hast das Vergnügen, noch einmal zu zahlen, um dein Gepäck aus der Barke ans Land schaffen zu lassen. Kaum den Fuss ans Land gesetzt, wirst du von einer entsetzlichen Menge Bettlern und Porte-faix umstellt, alle schreien im Concerte dir die Ohren voll, ein(er) sucht den andern an Zudringlichkeit zu übertreffen, ein Bettler stellt sich blind, ein anderer lahm, ein dritter stumm, ein Vierter hält dir seine scheusslichen, stinkenden Wunden vors Gesicht. Du weisest die Elenden ab, sie verdoppeln ihre Zudringlichkeit, du schimpfst, sie lachen. Endlich wirst du grob, drohst mit dem Stocke, das hilft, du bekommst ein wenig Ruhe. Hast du nicht beständig die Hand auf den Effekten, so verschwinden sie, werden zum Zollamte getragen und dann musst du bezahlen, was man fordert. Du übergibst deine Sachen einem vom Gendarme dir bezeichneten Subjecte und zahlst wieder tüchtig, musst noch, bevor du weiter gehst, den Pass vorweisen. Man entreisst ihn dir, um ihn auf die Polizei zu tragen und du hast neuerdings die Ehre dem geschäftigen Schurken für den kurzen Gang ohne deinen Willen 2 Fr. auszurücken. Beim Zollamte die nämliche Betrügerei, entweder wacker gesalbt, oder alle deine Gegenstände werden dir von oberst zu unterst untereinander gekehrt. Da kömmt mir der gute Gedanke, mein Offiziersbrevet vorzuzeigen, das half, die Kerls waren fortan von einer kriechenden Gefälligkeit. Gern gab ich ihnen dann etwas aus eigenem Antrieb. Von dem Zollamt zur Eisenbahn die gleiche Geschichte. Jeder will Träger sein, ein Omnibus kömmt, du steigst ein, dein Gepäck wird aufgeladen, jeder will aufgeladen haben und dafür bezahlt sein. Diesmal war ich klüger, donnerte ihnen ein «va via, bruta bestia» zu und als dies nicht genügte, hieb ich einfach dem Lästigsten derselben ein Tüchtiges mit meinem Stocke. Der plagte mich nicht mehr, ein Gendarme, der mich als Offizier nennen gehört, eilte herzu und jagte die andern Schreier auseinander. Nachdem man noch vom privilegierten Staatsomnibusführer zum Abschiede famos beschnitten worden und die Ablader des Gepäcks mehr als dreifach bezahlt hat, steigt man in die Eisenbahn und ist um 1 Uhr in der berühmten, heiligen Stadt. Was für einen peinlichen Eindruck diese unerhörten, öffentlich stets sich wiederholenden und unter den Augen beedigter Staatsbeamten vor sich gehenden Betteleien, Prellereien und Unverschämtheiten auf einen jeden machen muss, der sich zum Beispiel in Frank-

reich gerade vom Gegentheile überzeugt hat, stets höflich, zuvorkommend behandelt worden und weder von Müssiggängern, noch sog. Lastträgern angebetet, oder betrogen worden, kannst du dir leicht einbilden. Fürwahr die Idee, die jeder denkende Reisende sich von einem solchen Staate machen muss, ist eben keine erfreuliche, für den, der dieses Treiben zum ersten male sieht, höchst abschreckende. Die Gesetze sind zwar gewiss nicht schlechter, als in einem andern Staate; jene jedoch, denen die Vollziehung der Gesetze obliegt, grösstentheils schlechte Kerls, die sich schmieren lassen und dann ein Auge bei diesen Elendigkeiten zudrücken; jene, denen die höhere Aufsicht über die untergeordneten Beamten auferlegt ist, sind meistens dem nämlichen Fehler verfallen. Nirgends herrscht die erforderliche Bewachung der Angestellten bis in die untern Schichten herab, es fehlt das Auge, das über Alles die gehörige Oberaufsicht führt, die unbestechbare Hand, die sich nicht abhalten lässt, am rechten Orte die nöthige Strenge walten zu lassen. Der grösste Fehler aber und die Hauptursache dieser Unordnungen ist sicher, dass die untergeordneten Beamten meistentheils sehr schlecht bezahlt sind, und dass alle diese manigfaltigen Einrichtungen, wie Eisenbahnen, Telegraph, Post etc. da sind, nicht wie bei uns zum Vortheile des Reisenden, sondern einzig um recht grosse Renten für den Staat abzuwerfen. Die untern Beamten aber lassen ums Geld alles thun, sie dulden und billigen diese Schurkereien, weil sie dazu dienen, ihre Einkünfte zu mehren und sie selbst manchmal gewisse Prozente von diesen Prellereien beziehen. Der Lastträger ist nicht, wie in Frankreich von der Regierung angestellt und von dieser bezahlt, auch ihre Anzahl nicht bestimmt.

In Italien ist jeder, der zu träge ist zu arbeiten, Gepäckträger. Darum diese häufigen Diebstähle, die Schurkereien, dieses Gebettel und Geschrei. Doch davon später noch ein Wort.

Wie gesagt, will ich bei diesem Anlasse dir nichts von Roms Schönheiten sprechen, ich lasse daher jede Beschreibung der Peters- und Paulskirche, die miteinander an Sublimität wetteifern, von denen die erste durch ihre ungeheure Grösse und Pracht jeden Beschauer zur Verwunderung hinreisst, die letztere viel weniger gross, aber nichts desto weniger ein kolossales Gebäude, angefüllt mit den Portraits sämtlicher Päpste in Lebensgrösse, alle Bilder von Mosaik, mit den vielen ungeheuren Säulen von den verschiedensten Arten von Marmor, Fussboden ganz von Marmor, Altarbilder alles Werke der berühmtesten Künstler einen so tiefen Eindruck auf Einen ausübt, dass man sich nicht satt sehen kann an all' dem Herrlichen, auf der Seite, lasse alle Bildergalerien und Denkmäler des grauen Alterthums weg, übergehe die Unzahl der Paläste, Kirchen 2ten Rangs, prachtvollen Gärten, Villa's und Spatziergänge, nur eine flüchtige Erwähnung der Römerinnen sei mir erlaubt.

Wenn du abends gedankenvoll auf dem von Wägen, Pferden und Spaziergängern gefüllten Corso gedankenvoll (!!) auf und nieder dich ergehst, dein Auge bald auf einem künstlichen Brunnen sich hinwendet, der aus 7 Öffnungen sein schäumendes Wasser weit in die Höhe spritzt, dass es in schlangenähnlichen Biegungen zischend ins marmorne Becken niederstürzt, bald auf einen Kaufladen haften bleibt, in dem du beim hellen Schein von 100 Leuchtern die schönsten Gegenstände jeder Art dir entgegenfunkeln siehst, bald jene riesigen alten Paläste zu beiden Seiten bewunderst, wenn vielleicht die reichen Wägen mit den stolzen Pferden, die in Massen an dir vorüber rollen, deinen Blick auf einen Augenblick anzuziehen vermag, da begegnet von ungefähr dein Auge demjenigen eines wunderhübschen Mädchens, das an dir vorüber eilt. Entzückt willst du ihm nachschauen, doch schon ist es im wogenden Menschenknäuel verschwunden. Da erblickst du ein zweites, schöner noch und wohlgestaltner. Wer sollte sich nun darüber aufhalten, dass das Zauberkind unwillkürlich deine Blicke zu fesseln im Stande ist. Wer würde wohl widerstehen können, einen prüfenden gefälligen Blick auf das niedliche Wesen mit den grossen, schwarzen Flammenaugen, mit dem allerliebsten kleinen Rosenmunde, um den beständig ein schlaues, wohlthuendes Lächeln spielt, vielleicht nur, um die blendend weissen Perlenzähne sehen zu lassen, mit den reichen, kastanienbraunen Flechten, die um die Schläfe sich winden, mit dem Alabaster-Gesichtchen und den markierten, ausdrucksvollen Zügen, der herrlichste Contrast mit Haar und Augen, mit dem niedlichen Schwanenhalse und der vollen, weichen Brust, dazu noch ein Paar winzige Füsschen, zu wehren? Wer könnte es dir verargen, möglichst nahe an dem Himmelskinde vorbei zu gehen, eines dieser reizenden Lächeln, einen dieser begeisternden Blicke zu erhaschen? Doch genug von diesen Scherzen.

⁷ Es ist Anton Schmid, der ältere Bruder unseres Briefschreibers, der schon einige Jahre zuvor nach Rom kam, um am «Germanikum» Philosophie und Theologie zu studieren. Mit dem Doktorat in beiden Disziplinen und der Priesterweihe schloss er 1863 seinen Aufenthalt in Rom ab. Lange Jahre war er dann Pfarrer in Muotathal und starb dort 1925, vgl. Enzler P. Franz, Der Pfarrer im Thal.

⁸ Es handelt sich jedenfalls um den familiären Erbstreit, der dann aber durch die tatkräftige «Generalin» Schmid, in Abwesenheit ihres Gatten, rasch und friedlich erledigt wurde.

In Rom versäumte ich keinen Tag zum guten Anton mich zu begeben und seine freien Stunden in seiner Gesellschaft zuzubringen.⁷ Er scheint mir vergnügt und zufrieden in seinem collège, nur fand ich ihn mager und von den Anstrengungen seines Studiums und der Vorbereitung auf's Dr. Philosophiae(-Examen) etwas angegriffen. Täglich unterredeten wir uns von unserer lb. Familie, unsern theuern Freunden, unsern Plänen und Hoffnungen. Der Übelstand in unserer Familie⁸, von dem ich dir, bester Freund, so viel gesprochen, griff ihn tief an, er trägt mir besonders auf, dich vor Allen recht herzlichst zu grüssen und dir zu sagen, dass er darauf zähle, dich *recht bald* hier zu sehen. Meine Pläne hat er mich in mancher Hinsicht von einem andern Standpunkte aus betrachten lassen. Unser erster Plan wird sein, sobald die Zeiten ruhiger geworden, Alles zu thun um unsere Lieben in hier zu vereinigen. Sollte diese Hoffnung sich noch einige Zeit nicht vewirklichen können, so haben wir bereits den Plan unserer Rückreise nach Altdorf

in 4 Jahren festgestellt, wo dann hoffentlich Alles in Ordnung kommen wird.

Den 2. Juli verliess ich Rom und war den 4. in Perugia. Der lb. Papa befand sich nicht da, er war Tags zuvor mit 6 Kompagnien in einer Expedition nach Todi – Städtchen von 6000 Einwohnern im Tiberthale, 15 Stunden von Perugia – marschirt. Die Bürger von Todi hatten nämlich, aufgereizt durch Agenten Garibaldi's, Maueranschläge und Proklamationen, auf dem Stadthaus unter dem Rufe: «Eviva Vittore Emmanuele, eviva l'Italia libera» die päpstlichen Wappen abgerissen, piemontesische Fahnen aufgepflanzt und Rebellion gemacht, hoffend, die revolutionären Banden der Umgegend würden ihnen zu Hilfe eilen. Doch gleich den folgenden Tag, als 600 der Unsern vor Todi sich zeigten, war ihr Muth hin, die piemontesischen Wappen machten den päpstlichen wieder Platz. Die 3 Mitglieder des Revolutionscomités sind verhaftet und sitzen hier in Sicherheit. 6 Tage blieben die Unsern in Todi und kehrten nachher zurück. Die Bürger von Todi sind aber seither mäuschenstill geworden, obgleich vielleicht kaum 2 Familien davon gut gesinnt sind. Unwahr ist es, dass, wie Hr. Acklin berichtet, man ihnen eine Busse von 44'000 Scudi auferlegte. Das erlaubt die übergrosse Milde der päpstlichen Regierung nicht. Gut wäre es jedenfalls gewesen, sie um 6000 Scudi zu bestrafen, wie Papa wollte. Doch derlei Mittel wird die wirklich, um offen zu sprechen, oft beinahe in Schwäche ausartende Güte des hl. Vaters nie zugeben. Hat man ja den Rädelsführern des Aufstandes in Perugia ihre sehr grossen Güter nicht einmal confiscirt, obschon die Elenden nach Toscana geflohen sind, von dem Einkommen ihrer Güter in hier herrlich leben und ungeheure Summen zur Revoltierung dieser Provinzen austheilen.

Man lässt die Schurken im ungestörten Besitz ihrer Güter, gestattet, dass die feigen Flüchtlinge, die schlechtest gesinntesten Bürger auf denselben beschäftigen, welche dann im Auftrage ihrer Herren Geld unter die Andern austheilen, um sie aufzureitzen, unsere Soldaten berauschen, zur Desertion verleiten, ihnen Geld geben, ihre Waffen abzukaufen, sie über die Grenzen führen etc. Ist das nicht zu weit gegangen in der Barmherzigkeit? Lässt man dann einen solchen Verführer, der überwiesen ist, auffangen, ein wenig abklopfen und einsperren, so begnadigt ihn der hl. Vater. Will man einen Deserteur zur Abschreckung Anderer, auf die Bitte aller treuen Soldaten erschiessen lassen, so wird er ganz gewiss begnadigt. Lässt man einem derselben bei dessen Zurückbringung 25 aufmessen, bekommt man einen Verweis. Daher kömmt es, dass wir stets eine bedeutende Zahl Deserteurs haben. Die Schurken von Bürgern locken sie irgendwo hin, man berauscht dieselben, verspricht ihnen Geld, zahlt jedem der fort will gleich 30 Frs. auf die Hand, lässt sie sicher über die Grenzen bringen, sagt ihnen, wenn sie nicht fort wollen, sie seien schon verrathen, es sei zu spät umzukehren und

nöthigt sie so gegen ihren Willen sich fortzumachen. Wie soll man die Leute zurückhalten können, da man ihnen kein abschreckendes Beispiel vor die Augen stellen kann, wenn es ja kaum erlaubt wird, Deserteure zu verfolgen?

Ich bin im nämlichen Palais logirt, das Papa bewohnt, es ist ein grosses, aber altes Gebäude, den Grafen Donini gehörend, ebenfalls Erzrebellen und Aufwiegler und dazu sehr reich. Ich esse mit Papa und bringe den grössten Theil meiner freien Stunden bei ihm zu. Du wirst mich fragen, wie es mir hier gefalle? Die Lage von Perugia ist ausgezeichnet, die Luft gesund, das Klima gemässigt, viel ähnliches mit dem unsers Kantons. Sonst gewährt diese Stadt sehr wenig Vergnügen, einige sehr schöne Spatziergänge in der Nähe ausgenommen, gar Nichts. Die Bürger sind mit Ausnahme von höchstens 6 bis 7 Familien alle sehr schlecht gesinnt, alle gegen uns, wir werden in keine Gesellschaft eingeladen, das Theater ist seit der Einnahme (der Stadt durch die päpstl. Truppen) geschlossen, die Bürger versagen sich selbst manche Freude, nur um uns derselben zu berauben. Doch ist die Stadt ruhig, die Lektion vom vorigen Jahr ist noch zu neu. Alles was die Wichte wagen, ist, dass sie unsere Soldaten zu verführen suchen, chapeaux à la Cavour, Garibaldi tragen, mouche à la Victor Emanuel, in ihren Kleider(n) dreifarbige Gegenstände einzuflechten bemüht sind, etwa bouquets mit den revolutionären Farben auf den Markt bringen und dergleichen lächerliche Demonstrationen mehr. Kömmts zu grell, so lässt man einige besonders hervorragende Persönlichkeiten auf 8 Tage ins Loch werfen und dann verschwinden, wie mit einem Zauberschlag alle diese weiss, roth und grünen Sachen, um allmählig, aber weniger sichtbar, sich wieder hervorzuwagen. Wir haben aber das niedergerissene Fort wieder aufgebaut und mit 6 Fünfzehnpfündern ausgerüstet, das macht den armen Teufeln Angst. Sollte es etwas geben, so bleiben nur 3 Kompagnien hier, um die Stadt von 20'000 Einwohnern im Zaune zu halten und ich denke, das wird vollkommen genügen, so wenig Muth haben diese Revolutionäre in der That.

Ich bin ziemlich gerne hier, besonders weil der lb. Papa, der wie du weisst schon ziemlich auf (den) Jahren ist, mich sehr gerne hier sieht und mich stets mit besonderer Güte und Liebe behandelt. Heimweh habe ich eigentlich nicht. Wohl vergeht kein Tag, an dem ich mich nicht auf einige Augenblicke zu meinen Lieben zu Hause, in die Mitte meiner Freunde hinwünsche, doch ertrage ich diese Trennung gefasster als ich geglaubt, ermuthigt durch den Gedanken, dass es so zu meinem Besten sei, dass ich *recht bald* einen theuern Freund bei mir sehen werde, dass alle jene, die ich liebe, gesund und glücklich seien und ich alle jedenfalls nach 4 Jahren wieder antreffen werde. Ich mache nun die Peletons-Schule und werde nachher in meiner Kompagnie meinen Platz einnehmen. Wir haben hier einen täglichen Sold von Scudo 1 Baj. 28 od. Frs. 6,90 Cts. Die Oberlt. kommen auf circa 8 Frs. täglich. Leider gibt es beim Regiment einige

schlechte, grundsätzlich verderbte Offiziere; was Sittlichkeit anbelangt, sind viele ziemlich schwach; alle sind sehr lustig und gesellschaftlich. Ich hoffe, mit Gottes Hilfe mich ebenfalls recht zu vergnügen, mir jeden erlaubten Genuss zu gestatten, dabei aber dennoch vom Gifthauche der Verderbniss bewahrt zu bleiben. Ich bin entschlossen, mit den Andern lustig zu sein, aber mich anzuhalten an den Grenzen der Sittlichkeit und Moralität und vertraue dabei, zu einem guten Offizier mich heranzubilden und dabei stets ein braver Christ zu bleiben, dass ich ohne zu erröthen wieder einst meinen Freunden ins Angesicht werde schauen dürfen. A propos, schnell ein Wort vom Wichtigsten, von dem Hauptgegenstand dieser Zeilen. Dein Hr. Papa hatte mir vor meiner Abreise gesagt, es könne möglich sein, dass auch du zum Regiment als Dr. kommen würdest. Dieses Möglich habe ich nun für Gewissheit genommen und mir die schönsten Hoffnungen darauf gebaut. Schau mein theurer Andreas, was mit fehlt, das ist ein wahrer, guter Freund wie du, dem ich so alles, was mich drückt werde anvertrauen können, der in Leid und Freud mir zur Seite stehen und Antheil an allem nehmen wird, was mich betrifft. Wohl findet man hier viele Kameraden, aber keinen Freund, keinen wenigstens, zu dem ich mich so hingezogen fühlte, wie zu dir, keinen der mir deinen Platz verträte, keinen der mir wäre, was du mir in den glücklichen Tagen meines Aufenthaltes zu Hause gewesen. Welches Glück daher für mich, um dich sein zu können! In deiner Gesellschaft werden die Tage der Trennung doppelt so schnell für mich vorübergehen! Dr. Kaiser nimmt seine Demission, beim Scharfschützenbataillon fehlt ein Dr., ein Wort von dir und einer dieser Plätze ist für dich bestimmt. Papa sagte mir, ich solle alles anwenden, um dich zu bewegen, diesen Ruf anzunehmen. Freilich gibt es auch hier viele Schattenseiten. Doch zweifle ich nicht, dass du ziemlich zufrieden sein würdest. Ein Chirurgier Aide-Major hat Oberlt. Rang, Aussicht auf Avancement fehlt ebenfalls nicht. Berathe dich also mit deinem lb. Hrn. Papa, mit dem guten Hrn. Prof. Zimmermann und wenn sie Nichts dagegen haben, wenn auch du dich einigermaßen angezogen fühlst hier mit deinem treuesten Freunde Glück und Unglück zu theilen, so lasse dich erbitten und gib mir recht bald davon Nachricht, damit ich gleich die geeigneten Schritte thun und dir schreiben kann, dass wir dich sehnlichst erwarten. Ich will dich keineswegs von Hause weglocken, wenn dein verehrter Hr. Papa nicht seine Zustimmung gäbe, aber da er selbst mir Hoffnung gemacht, konnte ich nicht länger dem Drängen meines Herzens widerstehen, dir diesen Antrag zu machen und dich zu bitten, ihn nicht zurückzuweisen, falls du ihn zu deinem Besten finden solltest.

Vor einiger Zeit sollte eine 5000 Mann starke Bande Garibaldianer in die Marken eindringen, und zur nämlichen Zeit eine ebenso starke Abtheilung von Città della pieve hier ein Gleiches versuchen. Leider verhinderte dies Piemont, weil es den Zeitpunkt für noch nicht günstig beachtete und

veranlasste die Rebellen ihr Unternehmen zu verschieben. Wären sie nur gekommen, (General) Lamoricière⁹ hatte nicht geschlafen, wir waren gerüstet, sie warm zu empfangen, doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, wir trösten uns, es werde bald eine Gelegenheit geben, uns mit den Banditenhaufen zu messen. Bereits ist eine Colonne mobile gebildet, unser 2tes Bat. schon abmarschiert, unser erstes marschfertig um an die Grenzen zu ziehen und bei einem Einfallversuche gleich bei der Hand zu sein. Bei Città della pieve nahmen wir 11 Wagen mit Waffen weg, eingeschmuggelt um das Land heimlich zu bewaffnen. Wir sind gegenwärtig II Reg, étrangers, 1 Bat. Carabiniers, 4 Bat. Oest(e)reicher, 4 Bat. Irländer, 1 Bat. Franco-Belge, 9 Bateriaen Artillerie, 9 Schwadronen Dragoner fremde (Truppen) und dann einige 1000 Gendarmes; die Papaliner kann man nicht rechnen, sie sind untreu und feige. Ich muss schliessen und hätte dir noch so vieles zu sagen, daher aufs nächste mal. Lebe also wohl, bester Andreas, schreibe mir *recht bald und viel*, schreibe, dass du meinen Antrag annehmest. Grüsse mir 1000 mal deine Lieben, sowie die lb. Meinen und empfang die herzlichsten Grüsse und Umarmungen von deinem treuen Freunde: Franz Schmid

P.S. Wolltest du die Güte haben und meine lb. Mama fragen, ob sie das Paquet, das ich am 22. Juli an sie verschickte, richtig erhalten habe und ob auch Hr. Prof. Gisler das vom 24. Juli in Händen habe. Grüsse mir viel mal recht herzlichst alle meine und deine Theuren, sowie Hrn. Prof. Zimmermann, dem ich bald schreiben werde, Franz Lusser, Ernst, Prof. Gisler, alle unsern Bekannten. Viele Grüsse von Dr. Siegwart und Walter, beide erwarten sehnlichst eine günstige Antwort von dir. Grüsse und Empfehlungen von Papa an dich und deine werthe Familie. Schreibe mir alles was vorgeht, enthalte mir Nichts vor, was dich oder mich irgendwie betrifft. Alles wird mir ungeheuer Freude machen, was von dir herkömmt.

Hier französelt man ein wenig zu stark, es wird schrecklich intrigiert, Colonel Crompt¹⁰, die beiden Aumoniers und die Savoyarden arbeiten entsetzlich gegen Papa und stiften Uneinigkeit, wo Einheit so Noth thäte. Jetzt einmal sind die Intriganten obenauf (General) Lamoricière ist leider den Intriguen weder unzugänglich, noch fremd, er ist halt auch ein Franzose. Papa hat viel Verdruss und wir deutschen Offiziere sind jetzt gegenwärtig nicht am besten angeschrieben. Gewiss wird und muss dies anders kommen, sonst geht es nicht gut. Unterdessen werden wir noch Vieles auszustehen haben. Dass ich als Sohn von Papa nicht auf grosse Protektion von Seite der Leute rechnen kann, die oben sind, ist gewiss. Papa sagt, man muss seine Pflicht thun und auf Gott vertrauen. Das sind wir Deutschen auch entschlossen zu thun. Komme, was wolle, wir erschrecken nicht, nur beklagen (wir) unser ausgezeichnetes Regiment, das sehr darunter leidet und unter Anführung eines (Oberst) Crompt kaum viel gewinnen wird.

⁹ Beim ersten Zug Garibaldis durch Italien wurde am 5. Februar 1849 in Rom die Republik ausgerufen und der Papst als weltlicher Herrscher abgesetzt. Einem Expeditionskorps, bestehend aus neapolitanischen Schweizerregimentern und französischen Heereseinheiten, gelang rasch die Wiederherstellung der alten Ordnung (vgl. Anm. 1). Frankreich errichtete darauf in Rom eine dauernde Garnison zum Schutze der Stadt und des Papstes. Deren Kommandant war General Lamoricière, der damit auch den Oberbefehl über sämtliche päpstliche Truppen hatte.

¹⁰ Crompt Luzian war als Oberstlt. im ersten päpstl. Fremdenregiment, Nbl. 1924, vgl. Anm. 4.

Im römischen Staate hinkt es freilich bedeutend. Diese Monsignori, die am Ruder stehen, haben meistens wenig Weltkenntnis und, wie (General) Lamoricière uns hier ins Gesicht sagte, 3 Fehler: Stolz, Dummheit, Feigheit. Hierin thäten Reformen Noth. Die Gesetze sind sehr gut, aber diese Monsignori sind nicht die, welche denselben Nachdruck zu geben im Stande sind. Noch einmal lebe wohl. 1000 Grüsse! Gott befohlen! Schreibe bald, komme bald! Adieu! Adieu!

* * *

Es interessiert uns wohl, doch noch kurz zu vernehmen, wie sich die Verhältnisse im Kirchenstaat und im Leben der uns nun bekannten Personen weiter gestalteten.

Mit grosser militärischer Übermacht fielen die Piemontesen bald in den *Kirchenstaat* ein. Trotz tapferer Gegenwehr vermochte die päpstliche kleine Armee den Ansturm nicht aufzuhalten. In der Schlacht von Castelfidardo (18. September 1860) erlag sie der Übermacht. Die Stadt Perugia fiel in Feindeshand. General Schmid wurde gefangen. Es folgte die Kapitulation und Auflösung der beiden päpstlichen Fremdenregimenter.

Alle späteren Versuche, zwischen dem Vatikan und dem neuen Italien eine Aussöhnung herbeizuführen, scheiterten in der Folge am hartnäckigen «non possumus!» von Leo XIII. und seinen Nachfolgern. Erst in unsern Tagen gelang es bekanntlich, unter Mussolini durch einen Staatsvertrag mit dem Vatikan, die «römische Frage» friedlich zu lösen.

Bald nach dem Fall von Perugia konnte *General Schmid*, mit einem Schutzbrief des italienischen Staatsmannes Cavour versehen, unbehelligt nach Hause zurückkehren, wo er still und im Kreise seiner Familie die weitem Jahre seines Lebens verbrachte und im Alter von 88 Jahren (1880) starb.

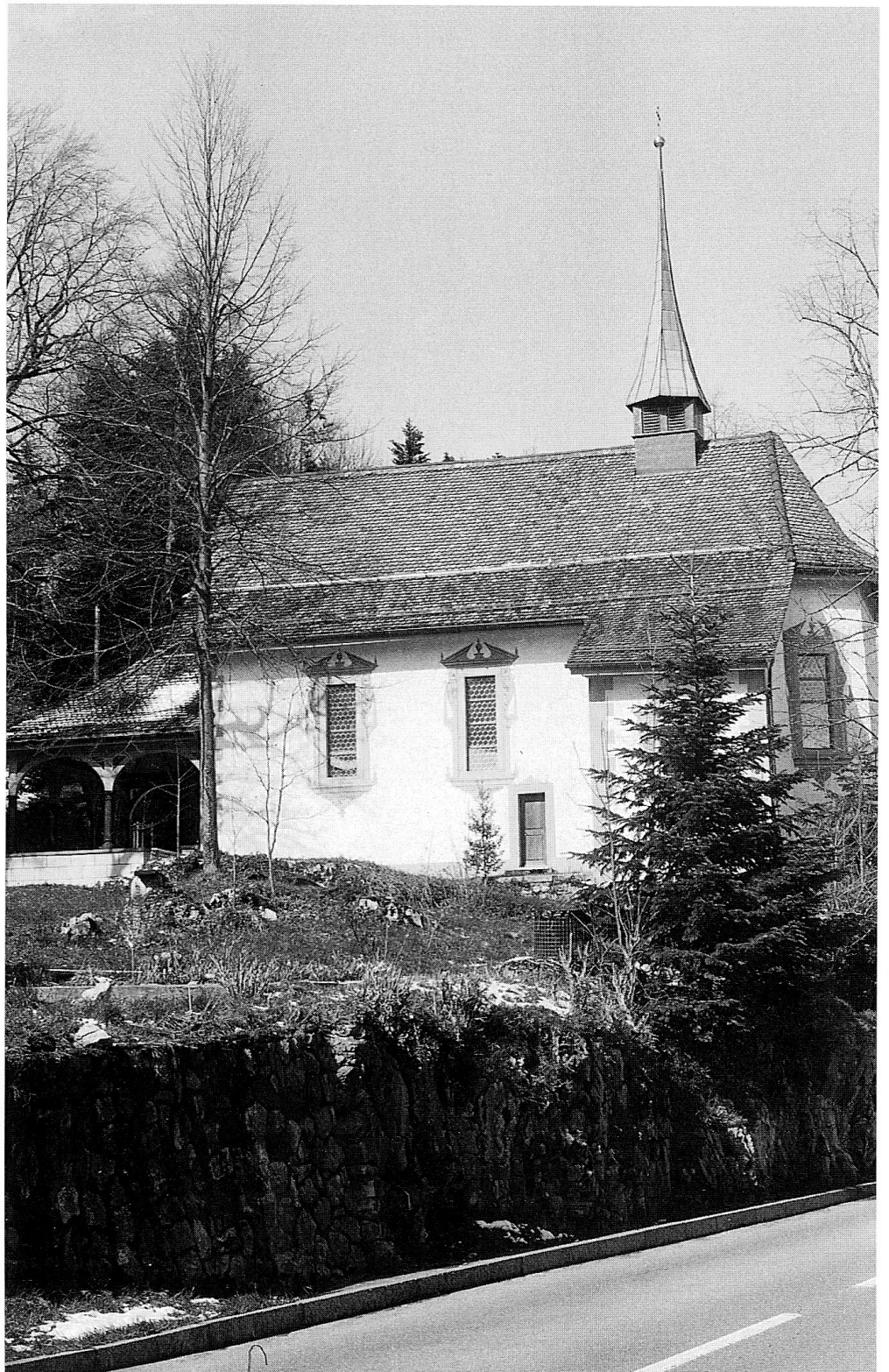
Unser Briefschreiber *Franz Schmid* hatte etliche Tage vor seinem Vater, angesichts der kommenden Katastrophe, die Reise in die Urner Heimat angetreten. Vielleicht enttäuscht, seine militärische Karriere aufgeben zu müssen, wandte er sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu, studierte so in München, Leipzig und promovierte in Heidelberg zum «Doktor beider Rechte». Im väterlichen Hause in Altdorf begann er sodann seine Tätigkeit als Anwalt und Notar. 1873 verehelichte er sich mit Katharina Schillig, Tochter von Säckelmeister Xaver Schillig aus Altdorf, die ihm acht Kinder schenkte. – Mit dem offensichtlichen Wohlwollen des Urnervolkes durchlief er die ganze Stufenleiter politischer Ämter, um schliesslich 1904 in das Bundesgericht gewählt zu werden, als dessen Präsident er im Jahre 1923 starb.¹¹

¹¹ Siehe Anm. 2, Nr. 150. – Hier einige Daten: 1872 Gemeindepräsident von Altdorf, 1890 Landratspräsident, 1904 Landammann, 1882 Ständerat, 1890 Nationalrat.

Sein Jugendfreund *Andreas Müller* liess sich als Arzt in Altdorf nieder, starb aber schon im Alter von 46 Jahren (1883), nur vier Tage nach dem Tode seines Vaters.¹²

Ein Stück Papier, ein Brief vor mehr als hundert Jahren geschrieben, hat uns veranlasst, das «Risorgimento» Italiens, den Untergang des römischen Kirchenstaates und damit schicksalhaft verbunden, eine Familie unserer engeren Heimat näher kennen zu lernen, Ereignisse und Menschen längst vergangener Zeiten. Unwillkürlich erinnern wir uns dabei des Wortes eines griechischen Weisen: Alles fliesst, alles vergeht.

¹²Siehe Anm. 5 und «Uerner Wochenblatt», Jahrgang 1874, Nr. 1 und 2.



*Kapelle Maria Sonnenberg zu
Seelisberg im Jahre 1994.*



*Bundesrichter
Dr. Franz Schmid, Altdorf,
als Unterleutnant
im 1. Fr.-Reg. 1860.*